

**Peter Fischer**

**Löwenschmerz rührt das Herz:  
Zum Konzept des Langzeitprojektes L1 (2017-2021) zur  
künstlerischen Befragung des Löwendenkmals**

Vortrag am Symposium *Mit Denkmälern sprechen?*  
*Monumente: vergessen und aktuell*, Migros Museum  
für Gegenwartskunst, Zürich, und Hochschule Luzern  
Design & Kunst, Emmenbrücke

5. und 6. April 2018



---

Ich begrüße Sie, meine Damen und Herren, mit einem Bild aus den 80er Jahren des Restaurators Vitus Wey, der bis heute das Luzerner Löwendenkmal betreut. Ich instrumentalisierere es natürlich etwas plakativ, weniger in dem Sinne, als es von möglicherweise angesetztem Staub erzählen soll, sondern vielmehr für die Liebe und Verehrung, die dem Denkmal bis heute, ungeachtet des Entstehungszusammenhangs, entgegengebracht wird: Und das liegt wohl am Reflex, den ich mit meinem Titel umschreibe: «Löwenschmerz rührt das Herz.»

Das hat auch mit Kitsch zu tun. Kitsch ist keine Erfindung des 20. Jahrhunderts, auch wenn die Moderne mit ihren Maximen der Brechung oder gar der Ambivalenz den Kitsch als Phänomen deutlicher hervortreten lässt, und auch wenn der Begriff selbst erst im späten 19. Jahrhundert erstmals auftaucht. Ohne weiteres können wir «Kitsch» als Gegenpol der «Ironie» ansehen. Distanz und Brechung, die Hauptmerkmale der Ironie, versus Vereinfachung und Affirmation. Insofern passt das Etikett Kitsch sehr gut zu dem im zweiten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts entstandenen Löwendenkmal, wir befinden uns da mitten in der Romantik und sind uns somit sehr bewusst der Möglichkeiten einer Brechung ästhetischer Illusion, die Romantiker selbst haben dafür ja den Begriff «romantische Ironie» eingeführt.

So will ich mit dem Titel meines Referates auch gleich eine Strategie der spezifischen Ikonografie des Löwendenkmals hervorstreichen, nämlich das Publikum mittels der Verwendung einfacher Klischees und kultureller Codes emotional so anzurühren, dass eine Beschäftigung mit dem eigentlichen Ereignis, an das das Monument erinnert, in den Hintergrund rückt.

Den Kitschaspekt des Löwendenkmals – man begegnet Zeugnissen davon heutzutage zuhauf im Internet – will ich hier nicht weiter ausführen, umso weniger, als ihm Valentin Groebner, Professor für Geschichte am Historischen Seminar der Universität Luzern, eine umfassende Untersuchung gewidmet hat, die er diesen Herbst publizieren wird. Und dass das vermeintlich einfach gestrickte Muster des Motives des Löwen auch ambivalente Züge annehmen kann, werden wir heute Nachmittag vielleicht noch von Professor Georg Kreis in seinem Referat hören, dem ich hier auch nicht ungebührlich vorgreifen will. Ich leite meinen Vortrag aber deshalb mit diesem Thema ein, weil wir in der Beschäftigung mit dem Löwendenkmal bis in den heutigen Tag erst einmal die emotionale

Rührung überwinden müssen, der sich kaum jemand angesichts der Löwenkulptur wie auch der raffiniert komponierten Gesamtanlage des Parks entziehen kann.

Dies folgere ich auch aufgrund der ersten Erfahrungen im Langzeitprojekt «Löwendenkmal 21», das die Kunsthalle Luzern im Hinblick auf das 2021 anstehende 200-Jahrjubiläum dieses Monumentes initiiert hat, und das ich leite. «L21», wie wir das Projekt abkürzen, will das Löwendenkmal aus heutiger Sicht mit künstlerischen Mitteln und transdisziplinär befragen. Bereits lanciert haben wir den sogenannten «Lion Call», eine Ideenausschreibung, die sich an Kunstschaffende im Bereich bildende Kunst wendet. Zahlreicher als erwartet sind diejenigen eingegangenen Proposals, die davon zeugen, dass die Verfasser und Verfasserinnen der Faszination des grossartig inszenierten sterbenden Löwen ebenso erliegen, wie in den vergangenen bald 200 Jahren die Millionen von Besuchern des Monuments. Dies obgleich wir in der Ausschreibung versucht haben, die Komplexität der Thematik ausführlich zu vermitteln.

Seit seiner Errichtung wird jeder und jede vor dem sterbenden Löwen schwach. So Königin Victoria, als sie für fünf Wochen in Luzern Erholungsurlaub machte. Sie war vom Denkmal – wie in der eben eröffneten Ausstellung im Historischen Museum Luzern zu erfahren ist – trotz strömendem Regen tief «berührt». Dann folgte 1878 Mark Twain. Und sein berühmtes Diktum vom «traurigsten und bewegendsten Stück Stein der Welt» findet selbst 140 Jahre danach ein ebenbürtiges Pendant: Patti Smith weilte am 28. Juli 2017 für ein Konzert in Luzern. Vier Tage später, am 1. August, beschreibt sie im *New Yorker* in einem Nachruf auf ihren engen Freund Sam Shepard, wie sie kurz nach der Nachricht von dessen Tod vor dem Löwendenkmal stand – ebenfalls im Regen: «A colossal, noble, stoic lion carved from the rock of a low cliff. The rain fell, obscuring tears.» Sie spricht mit dem Löwen über einen Traum, den Sam Shepard ihr erzählt hatte: «'He dreams of horses,' I told the lion. 'Fix it for him, will you? Have Big Red waiting for him» – damit spielt sie auf das legendäre Rennpferd der 70er Jahre mit diesem Spitznamen an, das von vielen als das beste Rennpferd aller Zeiten angesehen wird – also: «Have Big Red waiting for him, a true champion,» bittet sie den Löwen, «He won't need a saddle, he won't need anything.»

Löwenschmerz rührt das Herz – und wie!

Unser Tagungsmotto lautet «Mit Denkmälern sprechen». Es ist ein guter Titel, und er meint ja nicht nur, ihnen zuhören, sondern ebenso sehr ihnen Fragen zu stellen. So danke ich den Verantwortlichen der Tagung für die Einladung, hier ein Projekt vorzustellen, das genau dies tut, und zwar auf eine eher ungewöhnliche Weise: Wir befragen das Luzerner Löwendenkmal im Zuge eines Prozesses mit offenem Ausgang. Dafür wollen wir primär künstlerische und disziplinenübergreifende Methoden anwenden, aber nicht indem wir beispielsweise ein Gegendenkmal in Auftrag geben, sondern dezidiert undogmatisch vorgehen. Das ist zwar im Trend, denken wir nur an die Schlagwörter «künstlerische Kunstvermittlung», «Partizipation» oder «kulturelle Teilhabe», die landauf landab von den Kulturförderungsgremien verordnet werden. Und doch weiss eigentlich niemand so recht, wie das vor sich gehen soll, es gibt wenig Erfahrungen aus komplexen Beispielen.

Die Absicht, solche zu generieren, steckt mit hinter dem Projekt «L21».

Eine andere Motivation für «L21» liegt für die Initiatorin, die Kunsthalle Luzern, in der Einsicht, dass die kunstproduzierenden und kunstvermittelnden Institutionen ihr Tun permanent hinterfragen sollten. Welches ist ihre Rolle für den kulturellen Ausdruck und das kulturelle Verständnis einer bestimmten Gemeinschaft im Hier und Jetzt? Was bringt unsere Gesellschaft weiter? Ist es die gewohnte Aneinanderreihung von Präsentationen vermeintlich avancierter künstlerischer Positionen im immer selben, ausschliesslich dafür bestimmten Ausstellungsraum? Positionen, die zumeist im

hermetischen System einer kanonisierten internationalen Kunstszene zwecks Rezeption durch dieselbe entstanden sind?

Die Kunsthalle eröffnet mit «L21» ein Experimentierfeld. Der Untersuchungsgegenstand liegt nahe im Wortsinn, nämlich keine 200 Meter von der Kunsthalle entfernt. Und mit «L21» will die Kunsthalle nicht nur das Denkmal, sondern darüber hinaus gleich ihr eigenes Metasystem auf den Prüfstand erheben: Das Projekt versucht nämlich, die funktionale Differenzierung der einzelnen Mitspieler in diejenigen, die produzieren, diejenigen, die vermitteln und diejenigen, die rezipieren, aufzuweichen.

Damit wagt sich «L21» an ein weiteres Experiment, nämlich Kunst- und Kulturschaffende einzubinden und sie auf ihren Beitrag zur Sinngebung zu verpflichten. Damit tasten wir in gewissem Sinne die hochheilige künstlerische Autonomie an. Welche Künstlerinnen, welche Künstler sind noch bereit, Aufträge entgegen zu nehmen? Oder mehr: sich sogar sich in einen offenen Prozess einzugeben. Sie wollen ihr Ding durchziehen, und das finde ja auch nicht grundsätzlich falsch, ich fordere dabei einfach eine gewisse Relevanz ein, denn wir Kulturleute können es uns nicht leisten, in unserer verrückt-spielenden Welt und angesichts des Versagens der herkömmlichen Sinngebungsinstanzen – ich denke an die Religionen, die exakten Wissenschaften, die Politik – nur unser schönes Gärtchen zu pflegen. Im Zusammenhang mit dem erwähnten «Lion Call» stellte ich in Gesprächen fest oder vermute es einfach, dass einige Künstlerinnen und Künstler, die dem Projekt grundsätzlich positiv gegenüberstehen, wohl deshalb nicht mitgemacht haben, weil sie den Aufwand der Beschäftigung mit der komplexen Materie scheuen. Ich akzeptiere dies und ziehe aus dieser Erfahrung selbstkritisch den Schluss, dass eine komplexe Ausgangslage allein kein geeigneter Köder ist, um Kulturschaffende – obgleich sie doch die Experten für komplexe Dinge sein sollten – anzulocken. So werde ich künftig nach anderen Wege suchen, um sie einzubinden.

Es sind halt nicht nur Thomas Hirschhorns unterwegs, die sich als Arbeiter im Dienste der Gesellschaft verstehen oder, wie es Hirschhorn ja nicht müde wird zu betonen, als «Soldat für die Kunst». Auch dies ist seine ureigene Mission. Aber mit dem Ding, das Hirschhorn durchzieht, um meine Worte nochmals zu gebrauchen, will er Wirkung erzielen, er will einen neuen Begriff der Kunst schaffen, seine Arbeit will über das Kunstpublikum hinaus bedeutsam sein. Und *darum* muss es gehen. Ob es ihm gelingt oder nicht, darüber wird heftig diskutiert. Wie auch immer: Der Begriff des Soldaten verbindet ihn – ironischerweise – mit dem Löwendenkmal, ist dieses doch aus Sicht seines Initianten ein Soldatendenkmal. Der Unterschied liegt halt darin, dass die hier geehrten Schweizergardisten 1792 den Sturm auf den Königspalast abzuwehren versuchten, weil sie dafür Sold kriegten, und nicht, weil sie – wie Hirschhorn – die Welt verbessern wollten, im Gegenteil, ihr Auftrag lautete ausdrücklich, die Weltverbesserer, sprich die Revolutionäre, abzuwehren.

Es gibt noch ein weiteres gutes Argument für das Projekt «L21», und ich freue mich besonders, dass es beim Luzerner Stadtrat verfangen hat, sodass er uns finanziell substanziell unterstützt. Eben war die Rede von der Rolle der Kunst im Sinnfindungsprozess in unserer heutigen Welt. Das Löwendenkmal hat grosse Bedeutung für Luzern – für seine Geschichte, seine Wirtschaft, ist aber auch identitätsstiftend für die Bewohnerinnen und Bewohner. Wir können und wir wollen dieses Denkmal anlässlich seines 200-jährigen Bestehens nicht nur der Tourismusindustrie überlassen. Das Potenzial ist grösser und kann sich – so zumindest unsere Behauptung – in dem künstlerisch geleiteten, offenen Prozess erkenntnisreicher und zum Gewinn einer grösseren Gemeinschaft entfalten.

Wir haben nun schon viel über das Löwendenkmal gesprochen, und ich bin fast sicher, dass Sie – nicht anders als die 1,5 Millionen Touristen, die jedes Jahr dahin pilgern, und auch nicht anders, als die meisten Luzernerinnen und Luzerner – kaum genau wissen, wofür das Denkmal denn überhaupt steht. Die Facts sind schnell erzählt:

Die Allegorie des sterbenden Löwen erinnert an die beim Sturm der Revolutionäre auf den königlichen Tuilerienpalast am 10. August 1792, also auf dem Höhepunkt der Französischen Revolution, in Paris gefallenen Schweizer Gardisten im Sold von Louis XVI. Das Denkmal wurde auf Initiative des zum Zeitpunkt des Ereignisses im Heimaturlaub weilenden Luzerner Gardeoffiziers Carl Pfyffer von Altishofen zu Ehren seiner gefallenen Kameraden errichtet. Der Auftrag ging an keinen geringeren als den damals weltberühmten dänischen Bildhauer Bertel Thorvaldsen (1770–1844). Sein Entwurf wurde durch den Solothurner Bildhauer Urs Pankraz Eggenschwiler und nach dessen schwerem Unfall auf der Baustelle vom Konstanzer Lukas Ahorn direkt in die Wand eines damals ausserhalb der Stadtmauern von Luzern gelegenen ehemaligen Sandsteinbruchs gehauen. Die Finanzierung des Unterfangens erfolgte mit Spenden aus höfischen und aristokratischen Kreisen ganz Europas. Nach dreijähriger Vorbereitungszeit fand die Einweihung des Denkmals am 10. August 1821, also 29 Jahre nach dem Ereignis, statt.

Schon den paar wenigen von mir erwähnten Gegebenheiten wohnen vielfältige Implikationen inne: So war die Niederlage mit vielen hundert Opfern seitens der Schweizergarde und einigen mehr auf der Gegenseite militärtechnisch hauptsächlich einer Reihe von Kommunikationspannen geschuldet. Oder die Errichtung des Denkmals: Sie fiel in eine Zeit politischen Umbruchs und war während der Epochen der Helvetischen Republik und der Mediation, also bis zur Wiederherstellung der «alten Ordnung» 1814, politisch nicht opportun, was auch die Schwierigkeiten in der Mittelbeschaffung erklärt. Und dass der Gehalt des Denkmals auch danach umstritten war, belegen die heftigen Protestaktionen anlässlich der Eröffnung 1821.

Viel Stoff bietet auch die Historie der Genese des Denkmals. Thorvaldsen hat nur die Gipsmodelle geliefert. Für die eigentliche Ausführung konnte der damalige Bildhauerstar nicht verpflichtet werden. Dafür war er – im Nachgang zu einem schweizweiten Wettbewerbs mit unbefriedigenden Resultaten – mit einem Direktauftrag betraut und mischte sich auch in die Findung des Bildprogramms ein. Er war es, der darauf bestand, den Löwen statt tot, wie es Pfyffer sich vorstellte, lebend darzustellen. Es gibt Indizien, die dafür sprechen, dass Thorvaldsen – er war als Kritiker von absolutistischen Herrschaftssystemen bekannt – die direkten Referenzen seines Entwurfs zum Ereignis von 1792 bewusst marginalisiert hatte, um aus dem Löwen weniger ein Heldendenkmal, als ein Symbol für das Volk zu machen. Thorvaldsen spricht von «helvetischer Tapferkeit und Treue» als einer allgemeinen schweizerischen Tugend. Nur ein lebender Löwe, und sei er auch im Sterben begriffen, verleiht dem Monument die Zukunftsdimension, die er – wie er in einem Brief an Rudolf Emanuel Wettstein ausrichten liess – diesem «wahrhaft nationalen Denkmal eines so tapferen und weltberühmten Volks» einschreiben wollte. Insofern ist das Löwendenkmal nicht nur als rückwärtsgewandte Erinnerungstätte zu betrachten, sondern ebenso sehr als Symbol nationaler Identität.

Ich stütze mich bei dieser Argumentation auf einen Essay aus dem Jahre 2013 von Kira Kofoed, Kuratorin am Thorvaldsen Museum in Kopenhagen, der bislang in der jüngeren Literatur zum Löwendenkmal keinen Niederschlag gefunden hat, obwohl er zahlreiche nicht bekannte oder nur schwer zugängliche Quellen aufführt. Er ist auf der Webseite des Thorvaldsen Museums publiziert. Gut dazu passt, dass eine Gruppe von HistorikerInnen unter der Leitung von Jürg Stadelmann im Rahmen ihres Projektes von historischen Führungen anlässlich von 225 Jahre Tuileriensturm letzten Sommer beim Löwendenkmal die Flagge der 1798 ausgerufenen und 1803 wieder aufgelösten Helvetischen Republik gehisst hatte.

Der produktionsästhetische Exkurs gibt nur eine kleine Vorahnung vom Potenzial, das einer Befragung des Löwendenkmal zugrunde liegt. Dabei ist zu beachten, dass die viel zitierte Denkmalinstanz Robert Musil nicht immer recht hat, etwa wenn er davon spricht, dass das Auffälligste an Denkmälern sei, dass man sie nicht bemerke. Insofern ist gerade die Rezeptionsgeschichte des Löwendenkmal

bis hin zum heute wohl meistbesuchten Denkmal der Schweiz – ich habe die 1,5 Millionen Besucher pro Jahr schon erwähnt – ebenso interessant, und ich überlasse sie heute aber Georg Kreis, der am Nachmittag noch darüber sprechen wird.

So nimmt das Projekt «L21» die unterschiedlichsten Perspektiven ein. Nebst bereits angetönten geschichtlichen und militärhistorischen interessieren wir uns für künstlerische, städtebauliche sowie touristische Aspekte, für Nationalismus und Mythenbildung, für Bildhauerei und Auftragskunst, für Ikonographie, Religion, Literatur, Musik bis hin zur Zoologie (Löwe) und Geologie (Sandsteinbruch). Und, vielleicht der wichtigste, weil vorwärtsgerichtetste Punkt: Wir wollen aus heutiger Sicht das Denkmal als Medium einer Erinnerungskultur, als Ideologieträger – hier kommen natürlich Kitsch und Verführung als erfolgsversprechende Strategien wieder ins Spiel – und generell in seiner Bedeutung als ein Kunstwerk im öffentlichen Raum dekonstruieren oder einfach auch nur verstehen lernen.

Zentral ist das Moment der kulturellen Teilhabe, weshalb es auch nicht anders als in einem Prozess, der von allen möglichen interessierten Kreisen beeinflusst und mitgesteuert wird, realisiert werden kann. Seit letzten Sommer laden wir Kunstschaffende sowie mögliche Partner ein, sich mit dem Löwendenkmal aus heutiger Perspektive zu beschäftigen. Zu den Partnern gehören Institutionen aus Tourismus, Kultur, Bildung und Forschung, aber auch die lokale interessierte Öffentlichkeit, beispielsweise via Quartierverein und die Touristen, etwa im Rahmen von Spezialprojekten in Zusammenarbeit mit Luzern Tourismus und den Souvenirshops. (Dazu nur eine kleine Klammerbemerkung: Ich habe vorgestern Robert Casagrande, den «Souvenirkönig von Luzern» getroffen, um über eine Zusammenarbeit zu sprechen. Casagrande empfängt jedes Jahr 30'000 Gruppen à durchschnittlich 30 Touristen in seinen Läden in Luzern, das sind fast eine Million Leute aus aller Welt, v.a. aus China. Er wird uns helfen herauszufinden, was all die Chinesen vom Löwen mit nach Hause nehmen; sie, die mehrheitlich noch nie von einer Französischen Revolution gehört haben). Dies nur als kleines Beispiel einer von vielen möglichen Aktivitäten. So wird sich «L21» in den kommenden 4 Jahren in Ausstellungen, Veranstaltungen, in den elektronischen und sozialen Medien und in Publikationen manifestieren.

«L21» selbst organisiert jährliche thematische Ausstellungen in der Kunsthalle. Gezeigt werden Werke, bzw. Projekte von lokalen, Schweizer und internationalen Kunstschaffenden, ausgewählt aufgrund des «Lion Call» oder direkt vom Kurator angefragt. Der komplexe Gehalt des Löwendenkmals veranlasste mich zu einer zeitlichen Staffelung der Themen. Die erste Ausstellung wird sich ab dem kommenden 5. Mai – quasi zum leichtfüssigen Einstieg – unter dem Titel «Löwen Safari» dem Gesicht und Namensgeber des Denkmals, dem Löwen zuwenden. Im Zentrum steht seine symbolhafte Bedeutung in verschiedenen Kulturen der Welt von der Frühgeschichte bis heute. Daneben interessieren sich die Ausstellung und das begleitende Symposium für weitere Aspekte des Löwen von der Zoologie bis zur Astronomie. Hier ist nicht der Ort, darauf näher einzugehen – kommen Sie einfach ab dem 5. Mai alles in Ruhe selbst anschauen.

Danach wird jedes Jahr ein weiterer Schwerpunkt eingeführt: ab 2019 im Zusammenhang mit dem Tourismus, der weltweiten Bildverbreitung und transkultureller Vermittlung, ab 2020 die Problematik des geschichtlichen Hintergrunds in seiner ganzen Ambivalenz und die Umsetzung des Denkmals und 2021 schliesslich die Frage, welcher Art ein adäquates Denkmal in unserer und für unsere heutige Zeit denn beschaffen sein könnte.

Während des zeitlichen Rahmens der thematischen Ausstellungen finden Anlässe in anderen Vermittlungsmedien statt wie Performances, Konzerte, Lesungen, aber auch Veranstaltungen, die dem Diskurs gewidmet sind und im Sinne eines Forums allen Interessierten offenstehen. So werden wir parallel zur «Löwen Safari» zusammen mit dem Künstler Till Velten in einem Setting mit den ausge-

stopften Löwen des legendären Bildhauers und Menageriebesitzers Urs Eggenschwyler, die er in der Stadt Zürich zu Beginn des 20. Jahrhunderts an der Leine spazieren zu führen pflegte, ein «L21-Löwensymposium» veranstalten, mit Gästen vom Raubtierdompteur über die Archäologin oder den Kunsttherapeuten bis zum erwähnten Souvenirkönig von Luzern. Aufwendigere Kunstprojekte werden als Sonderprojekte organisiert. So ist mit dem Thorvaldsen Museum in Kopenhagen die Idee einer Zusammenarbeit angedacht. Dabei geht es auch um das wiedererwachte Interesse einer jungen Künstlergeneration an der historischen Figur und Position von Berthel Thorvaldsen, aufgrund dessen eine Zusammenarbeit zwischen Luzerner und dänischen Kunsthochschulen oder generell der beiden lokalen Kunstszene anvisiert wird. Nebst der bildenden Kunst werden andere Kunstsparten und Disziplinen einbezogen. Dafür haben wir bereits viele potenzielle Partner interessieren können – vom soziokulturellen Verein «Zusammen leben Maihof/Löwenplatz», der mit Immigrantenfamilien arbeitet, bis zu Lucerne Festival im Hinblick auf eine mögliche Wiederaufnahme der Mozartserenaden, die Paul Sacher während mehr als eines halben Jahrhunderts als Open-Air-Kammerkonzerte vor dem Löwendenkmal veranstaltet hatte.

Grosse Bedeutung messen wir angesichts des Pilotcharakters des Projektes einer Publikation bei. Interdisziplinäre und partizipative Projekte der kulturellen Teilhabe sind kulturpolitisch ausdrücklich gefordert und werden deshalb gefördert, hingegen – ich habe es erwähnt – gibt es wenige Beispiele dieses Komplexitätsgrades, sodass die Erfahrungen und Resultate der interessierten Fachgemeinschaft wie der Öffentlichkeit unbedingt zugänglich gemacht werden sollten.

Meine Redezeit ist um, so verweise ich Sie auf die ausführliche Webseite [www.loewendenkmal21.ch](http://www.loewendenkmal21.ch), wo Sie auch die bereits getätigten Aktivitäten wie die konkret bevorstehenden Teilprojekte einsehen können. Ich freue mich auf Rückmeldungen, Anregungen und Initiativen für eine Zusammenarbeit.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit!